

Im Gedenken an Fridolin Tschudi

Autor(en): **Ehrismann, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **103 (1977)**

Heft 22

PDF erstellt am: **08.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-614579>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im Gedenken an Fridolin Tschudi

Im Nebelspalter Nr. 20 rügt der «Sauber Wasser – sauber Wort»-Mann Fridolin die Titelzeile «Es rilkt im Wilden Mann» über einem Bericht, der einer Veranstaltung zum 50. Todestag des Dichters (offenbar in einem Restaurant oder Hotel «Zum wilden Mann») gewidmet war. «Denn diese Ueberschrift birgt Hohn in sich, der dann aber im ganzen Bericht nirgends mehr anklingt.» Ob der Titel gut gewählt war – darüber lässt sich streiten. Aber über das Wörtchen «rilkt» (und das hat es dem Nebelspalter-Mitarbeiter angetan) könnte ich mich nie und nimmer ärgern.

Fridolins Rüge erinnert mich an eine Episode, die ich im Militärspital Novaggio TI, wo ich 1953 neun Monate Patient war, erlebte. Eines Tages im Juli zeigte mir ein Spital-Kollege in der neuesten «Weltwoche» überaus zornig ein Gedicht, das, seiner Meinung nach, mich beleidigte. Es war eins der berühmten Wochengedichte Fridolin Tschudis, des Unvergessenen, das so lautet:

Dem Reimer ist alles Reim

*Man rychnert, rilkt und ringelnatz
und ehrismann zu viel;
doch selbst, wer einen Reim verpatzt
und frech in fremden Zungen schwatzt,
ringt um den eignen Stil.*

*Ob einer goethet und georgt
und schillernd sich empfiehlt:
man weiss doch bald, von wem er borgt –
beziehungsweise stiehlt.*

*Oh, ich bin weit davon entfernt,
hierüber froh zu sein;
es kästnert oder morgenstern
ins Versmass, welches ich gelernt,
mir allzuoft hinein.*

*Im Grund ist alles, was man schafft,
wenn ohne eignen Stil,
ein wenig epigonenhaft.
Ein wenig? – Viel zu viel!*

Ich brauchte damals lange, um den lieben wilden Mann zu überzeugen, dass diese Strophen nicht nur keine Beleidigung, sondern ein Freundesgruss meines Freundes Tschudi an mich, eine Ehre sogar seien. Und so meine ich denn, was dem Fridolin Tschudi recht sei (eigentlich müsste ich sagen, recht war – aber es würde ihm auch heute noch recht sein, und ich lese seine Verse jetzt, als ob er sie gestern geschrieben hätte), müsste dem Fridolin vom Nebelspalter billig sein. Ich glaube, die lebendige Sprache ist viel mehr, als die Sprachverbesserer und Sprachreiner dies wahrhaben wollen, zu Spass und Spiel aufgelegt – freilich, am rechten Ort und mit Phantasie und Können –, und deshalb bin ich oft mit den Zensuren des Nebelspalter-Fridolins nicht einverstanden und denke, dass der Tschudi, Fridolin, ich selber und viele, viele Unsereins von solchen Dingen doch auch einiges verstehen beziehungsweise verstanden haben.

Fridolin (Nebelspalter) schreibt dann: «Morgen vielleicht schon goethet es, oder es grasst oder es mannt oder es schillert ...» Wie er in Tschudis Gedicht lesen kann, hat der das alles schon damals nicht nur geahnt, sondern gewusst. Allerdings: Fridolin Tschudi schrieb nicht nur gutes Deutsch, er hatte auch Humor und wusste, dass die Sprache sowohl Spiel wie Ernst bedeuten kann.

Das Büchlein «Heissgeliebte Karoline», Sanssouci-Verlag, Zürich (ohne Jahreszahl), in dem das Gedicht von den Reimern dann publiziert wurde, schenkte Tschudi mir später mit der Widmung «in kollegialer Bewunderung und herzlicher Verbundenheit». Ich habe alle Ursache, auch aus Dankbarkeit, seine Schalk- und Versspiele, die mehr sind, als sie scheinen, heute zu rechtfertigen.

Fridolin Tschudi starb, 54jährig, im Januar 1966. Ihm zum Gedenken sei das Wort «man rilkt» Tausende Male gelobt!

Kürzestgeschichte

Der Stellvertreter

Nach Bekanntwerden von Hitlers Tod hat die portugiesische Regierung zwei Trauertage anbefohlen. Auf öffentlichen Gebäuden waren sowohl in Portugal wie in Spanien die Fahnen auf Halbmast gesetzt. Der Premierminister des irischen Freistaates hat der deutschen Botschaft einen Besuch abgestattet, um sein Beileid auszusprechen.

Auch auf der päpstlichen Nuntiatur wird die Fahne auf Halbmast gesetzt. Dem Nuntius können insoweit mildernde Umstände zugebilligt werden, als er nicht in eigener Befugnis, sondern als Beobachter des Vatikans, beziehungsweise als dessen Stellvertreter gehandelt hat. *Heinrich Wiesner*

Eingeständnis

Ein ob seiner musisch-literarischen Kostproben mit Recht hochgeschätzter Zürcher Magistrat gestand kürzlich im Freundeskreis, es sei schön, von einer – einige Jahrtausende alten – Muse geküsst zu werden, noch schöner aber von einem jungen Müsli. *KS*

Das kleine Erlebnis der Woche

Vor der Religionsstunde umringen mich die Zweitklässler und sagen: «Herr Pfarrer, de Giorgio frisst immer Ameise!» Ich stelle den Buben zur Rede und sage, dies dürfe er nicht tun. Darauf Giorgio: «Die hani aber schö verwütscht. Ich friss si gär nöd. Ich lo si nur im Muul umenand-chrüüche!» *AS*

